

Die Chroniken von Vaeloria

Das erste Wort

Band 1

Zeitalter I – Die Stille

Elias Vaern

Leseprobe

© 2026 Elias Vaern

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Kein Teil darf ohne ausdrückliche Genehmigung des Autors reproduziert oder verbreitet werden.

Originalausgabe – Erste Auflage 2026

Gedruckt in Deutschland

Prolog

Bevor die Menschen begannen, die Zeit in Jahren zu zählen, war Vaeloria nicht still. Es atmete.

Nicht wie ein Lebewesen atmet – mit Lunge und Herzschlag – sondern wie ein Gedanke atmet, der kurz davor ist, ausgesprochen zu werden. Ein Zögern. Ein Innehalten. Die Welt war voll von Dingen, die noch keinen Namen hatten, und vielleicht waren sie deshalb so mächtig.

Die Alten Texte – jene verwitterten Tafeln aus einem Material, das weder Stein noch Holz war – sprechen von der Ersten Stille. Einer Epoche, in der die Magie nicht gezähmt, nicht benannt, nicht einmal verstanden wurde. Sie floss durch Vaeloria wie Wasser durch einen Körper, dem es nichts bedeutet. Sie war einfach da. Notwendig. Unsichtbar.

Dann kam das Licht.

Nicht das Licht der Sonne – das hatte es längst gegeben. Dies war ein anderes Leuchten, eines, das aus dem Riss zwischen den Welten sickerte wie das Morgenrot durch einen Spalt in einem Vorhang. Die Chronisten nannten es später Vaelith – das Verschleierte Licht – weil man es nie direkt ansehen konnte, ohne einen Bruchteil der Erinnerung daran zu verlieren, was man zuvor gewusst hatte.

Das Zeitalter des Verschleierten Lichts hatte begonnen.

Und mit ihm: die Geheimnisse.

Der Knabe aus Errath

Im Dorf Errath, das so weit im Norden Vaelorias lag, dass die Sterne dort selbst im Sommer zitterten, gab es einen Brunnen, der seit drei Jahren kein Wasser mehr gab.

Niemand wusste, wann genau er aufgehört hatte. Das war das Merkwürdige – nicht das Versiegen selbst, sondern das Fehlen des Moments, in dem es geschehen war. Die Dorfbewohner hatten an einem Morgen nach Wasser geschöpft und an einem anderen Morgen in die Leere gestarrt, und dazwischen lag keine Erinnerung, kein Datum, kein Zeuge. Als hätte der Brunnen schon immer leer gewesen sein wollen und habe nur gewartet, dass niemand hinsah.

Aeron war zwölf Jahre alt und schöpfte nie aus diesem Brunnen.

Nicht weil seine Mutter es verboten hatte – obwohl sie es verboten hatte, kurz und ohne Erklärung, an einem Abend als er vier war, mit einer Bestimmtheit, die keine Fragen duldete. Sondern weil der Brunnen ihn ansah. Das war das einzige Wort, das er dafür hatte: ansehen. Der Brunnen, das offene runde Maul aus altem Stein, sah ihn an, wenn er vorüberging. Nicht bedrohlich. Nicht einladend. Mit einer Aufmerksamkeit, die älter war als Stein.

Er wich ihm aus. Ging den längeren Weg. Sprach nicht darüber.

In Errath sprach man nicht über Dinge, die man nicht ändern konnte.

Die Dorfbewohner hatten das über Aeron's Familie immer gesagt – über seine Mutter, eine Frau mit grauen Augen und der Ruhe derer, die viel verloren hatten, und über Aeron selbst, der zu wenig sprach und zu viel hörte und manchmal mit einem Blick auf einen Stuhl schaute, als sehe er jemanden darauf sitzen, der für alle anderen unsichtbar war. Sie sagten es nicht böse. In Errath war das Schweigen über solche Dinge ebenfalls eine Art Respekt.

An dem Morgen, der später in keiner Chronik richtig beschrieben werden würde – weil die Chronisten alle nicht dabei waren, und weil Aeron selbst nie gelernt hatte, das Wichtigste in Worte zu fassen –, wachte er auf, bevor das erste Licht kam.

Das tat er immer. Das Erwachen vor dem Licht war so vertraut, dass er nicht mehr darüber nachdachte, so wie man nicht darüber nachdachte, dass das Herz schlug. Er lag in der Dunkelheit seines kleinen Zimmers, hörte dem Atemrhythmus des Hauses zu – dem leisen Knacken der Balken, dem fernen Wind, der Stille seiner schlafenden Mutter –, und wartete.

Er wusste nicht, worauf er wartete.

Das war das Neue.

Normales Erwachen hatte diese Qualität nicht – das Wissen, dass etwas bevorstand, ohne Inhalt, ohne Form, ein reines Wissen wie das Wissen darum, dass hinter einer geschlossenen Tür ein Raum liegt, bevor man sie öffnet. Aeron lag in der Dunkelheit und spürte die Tür.

Dann, ohne Vorwarnung, ohne Übergang: das Licht.

Es kam durch das kleine Fenster, das nach Süden zeigte. Nicht das frühe Grau des nordscharfen Morgens – das kannte er, das blasse, kalte Anlaufen des Tages, das hier im Schleier nie wirklich warm wurde. Dieses Licht war anders. Wärmer. Von innen, als hätte jemand hinter dem Horizont ein Feuer angezündet, das nicht brannte, sondern leuchtete, und als hätte dieses Feuer einen einzigen Empfänger.

Aeron stand auf.

Bevor die Welt sich erinnerte

Es gibt Dinge, die älter sind als die Erinnerung.

Nicht älter als die Zeit – die Zeit ist jung, jünger als man denkt, ein Kind, das gerade erst gelernt hat, vorwärts zu gehen, das stolpert und sich nicht schämt dafür, weil es noch nicht weiß, was Scham ist. Aber die Erinnerung ist noch jünger. Sie entstand erst, als etwas zum ersten Mal dachte: Das war. Dieser Moment – dieser winzige, erschütternde Moment, in dem das Vergangene vom Gegenwärtigen getrennt wurde wie eine Frucht vom Ast – das war die eigentliche Geburt der Welt. Nicht der Stein. Nicht das Wasser. Nicht das Licht. Sondern das Wissen darum.

Vaeloria existierte schon lange davor.

Es existierte als Empfindung. Als Gewicht. Als das dumpfe, warme Gefühl, das entsteht, wenn man die Hand auf alten Stein legt und spürt, dass der Stein zurückdrückt – nicht mit Kraft, sondern mit Geduld. Eine Geduld, die keine Tugend war, sondern ein Zustand, so selbstverständlich wie die Schwere des Wassers oder die Stille nach einem Donner. Vaeloria wartete nicht. Es wusste nichts von Warten. Es war einfach – vollständig, rund, in sich geschlossen wie ein Atemzug, der weder einatmet noch ausatmet, sondern irgendwo dazwischen verharret, in dem kurzen Augenblick der Schweben, den die meisten Menschen nie bemerken, weil sie zu beschäftigt sind mit dem nächsten Atemzug.

Die Berge standen. Sie hatten immer gestanden, oder zumindest war da kein Gedächtnis, das sich an eine Zeit ohne sie erinnern konnte – was dasselbe war. Die Meere bewegten sich mit einer Regelmäßigkeit, die keine Uhr brauchte und keinen Kalender, die einfach war, weil das Wasser wusste, was von ihm erwartet wurde, oder vielleicht weil es gar

nichts wusste und genau deswegen so zuverlässig war. Die Wälder wuchsen in einem Tempo, das kein Lebewesen je beobachten würde, zu langsam für Augen, zu bedeutsam für Gleichgültigkeit.

Und durch alles hindurch: Stille.

Nicht die Stille der Abwesenheit – kein Ort in Vaeloria war wirklich leer von Klang. Die Stille war etwas anderes. Sie war die Grundnote, auf der alle anderen Töne ruhten. Das tiefe, kaum hörbare Summen, das entsteht, wenn viele Dinge gleichzeitig existieren und keines davon die Aufmerksamkeit des anderen beansprucht. Eine Stille voller Leben, voller Bewegung, voller Geschehen – aber ohne Zeuge. Ohne jemanden, der sagte: Ich sehe das. Ich erinnere mich daran.

Dann kam das erste Lebewesen, das zweifelte.

Die Chronisten stritten sich jahrhundertlang darüber, was es war. In den Archiven von Keth Amoral fanden sich später dreiundzwanzig verschiedene Versionen dieser Geschichte, aufgezeichnet von dreiundzwanzig verschiedenen Gelehrten, und keine zwei stimmten in einem einzigen wesentlichen Detail überein – was die Gelehrten des dritten Zeitalters zu der Schlussfolgerung brachte, dass vielleicht alle recht hatten, oder keiner, oder dass die Frage selbst falsch gestellt war.

Die Thessari sagten, es war ein Fisch. Ein gewöhnlicher Fisch, silbern und stumm wie alle Fische, der aus dem Verwobenen Meer sprang – aus welchem Grund, wusste niemand, vielleicht aus keinem Grund, vielleicht aus reinem Überschuss an Lebendigkeit – und der im Sprung, in jenem schwebenden Moment zwischen Wasser und Wasser, kurz die Luft berührte und dachte: Gibt es mehr? Nicht in Worten. In Fischen gibt es keine Worte. Aber in Empfindungen, in dem blinden Tasten eines Wesens, das zum ersten Mal ahnt, dass die Welt größer ist als der Raum, den es kennt. Der Fisch fiel zurück ins Wasser. Aber die Frage blieb. Sie stieg auf wie eine Blase, langsam, unaufhaltsam, und platzte an der Oberfläche, und was sie in die Luft entließ, war unsichtbar und geruchlos und veränderte alles.

Die Korrathi schüttelten ihre schweren Köpfe, wenn man ihnen diese Version erzählte. Sie taten das mit einer Ruhe, die beleidigend sein konnte, wenn man nicht verstand, dass die Korrathi Widerspruch nicht als Angriff empfanden, sondern als Einladung zu einem längeren Gespräch. Ihrer Ansicht nach war es ein Fels. Ein ganz bestimmter Fels im östlichen Teil des Steinernen Gartens, den sie bis ins dritte Zeitalter kannten und verehrten und niemandem zeigten. Dieser Fels hatte nach unvorstellbar langer Zeit zum ersten Mal einen Riss bekommen – nicht durch Frost, nicht durch Wasser, sondern durch das bloße Gewicht seiner eigenen Existenz. Und in diesem Riss, in dieser hauchdünnen Öffnung, hatte der Fels etwas gespürt, das die Korrathi Erleichterung nannten, obwohl sie wussten, dass das Wort nicht stimmte. Es war mehr als Erleichterung. Es war Erkenntnis. Das dumpfe, steinerne Wissen: Ich bin nicht ganz, was ich zu sein schien.

Die Nolvari sagten nichts. Sie ritzen ein Bild in einen ihrer Gedächtniskreise – einen der ältesten, an einem Ort im Nördlichen Schleier, den heute niemand mehr findet, weil die Koordinaten in einer Sprache aufgezeichnet wurden, die vor dem Zweiten Zeitalter aufgehört hatte zu existieren. Das Bild zeigte eine Hand, die sich öffnet. Und aus der offenen Hand fällt etwas. Was es ist, lässt sich nicht sagen, denn die Nolvari hatten keine Form dafür gefunden – also ließen sie die Hand leer. Aber wer den Stein berührte und lang genug stillhielt, spürte es trotzdem: das Gewicht von etwas, das keine Form hat und gerade deswegen überall ist.

Was auch immer das erste Lebewesen war, das zweifelte: Es zweifelte. Und der Zweifel war das erste Wort. Nicht ausgesprochen – noch nicht, das würde kommen, und es würde die Welt verändern auf eine Art, von der dieser erste Zweifel nur ein ferner Vorläufer war, ein leises Räuspern vor einer Rede, die Vaeloria in zwei Hälften teilen würde. Aber gedacht, empfunden, erlebt – ja. Mit einer Intensität, die durch den Boden fuhr wie ein Zittern, das zu tief ist für Ohren.

Vaeloria hörte es.

Nicht mit Ohren – Vaeloria hatte keine Ohren. Aber die Welt hat ihre eigenen Arten des Hörens, ihre eigenen Sinne, die älter sind als alle Sinne, die Lebewesen je entwickelt haben. Sie hörte den Zweifel so, wie Wasser einen Stein hört, der hineinfällt: nicht als Klang, sondern als Veränderung. Als Welle, die sich ausbreitet und ausbreitet und nie ganz aufhört, weil Wasser kein Ende hat.

Und irgendwo, tief unter der Erde, tief unter dem Stein und dem Wasser und dem alten Schweigen, das älter war als alles, was je auf dieser Welt gelebt hatte – öffnete sich ein Riss.

Schmal. So schmal, dass kein Licht der Welt hindurchgepasst hätte. Kein Wasser, kein Wind, kein Same einer Pflanze. Nur etwas, das keinen Namen hatte, weil es noch nie jemand gesehen hatte. Etwas, das die Welt später Vaelith nennen würde, das Verschleierte Licht, obwohl es kein Licht war in dem Sinne, dass es erhellte. Es war ein Licht, das die Dinge nicht sichtbar machte, sondern tiefer. Als würde man durch eine klare Oberfläche plötzlich sehen, wie viel darunter liegt.

Es sickerte durch den Riss mit der Langsamkeit von etwas, das nicht eilt, weil es weiß, dass es bereits angekommen ist, bevor es begonnen hat zu reisen. Es sickerte in die Erde, in das Wasser, in die Luft. In die Wurzeln der Bäume und die Risse der Steine und die Stille zwischen zwei Wellen. Es verbreitete sich so langsam, dass kein Lebewesen es bemerkte. Nicht heute, nicht in diesem Jahr, nicht in diesem Jahrhundert.

Aber es war da.

Und Vaeloria, das so lange ohne Erinnerung gewesen war, so vollständig und ruhig und in sich selbst ruhend wie ein Atemzug, der nie ausgeatmet wird – Vaeloria begann, sich zu verändern.

Nicht sofort. Nicht dramatisch.

Aber es atmete ein.

Und begann, sich zu erinnern.

Dies ist eine Leseprobe. Das vollständige Buch ist erhältlich bei epubli und Apple Books.

Die Chroniken von Vaeloria – Band 1: Das erste Wort · Elias Vaern · © 2026
